

BLÄTTER aus dem MAX-SAMUEL-HAUS

Nr. 1/1992

ROSTOCK

Juli 1992

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Freundinnen und Freunde des Max-Samuel-Hauses, mit dieser ersten Nummer der "BLÄTTER" erfüllen wir uns einen seit langem ausgesprochenen Wunsch. Aber natürlich haben wir bei unserem Wunsch zugleich auch an Sie gedacht. Sie werden es sicher gut finden, daß es von jetzt an in regelmäßigen - vierteljährlichen - Abständen etwas nachzulesen gibt aus der Arbeit der Stiftung Begegnungsstätte für jüdische Geschichte und Kultur in Rostock. Wir möchten Ihnen Informationen anbieten über einstiges jüdisches Leben in Rostock und in ganz Mecklenburg-Vorpommern. Es sollen diejenigen zu Wort kommen, die für aktive Erinnerung und für Neuansätze jüdischen Lebens in unserem Bundesland engagiert sind. Wir möchten Sie bekannt machen mit jüdi-

schen Persönlichkeiten, die für die Entwicklung in unserer Stadt und in unserem Land bedeutsam waren. Wir wollen wichtige Zeugnisse und Dokumente abdrucken. Wir möchten Ihnen Orte erschließen, die für jüdische Kultur und jüdisches Geschick von besonderer Bedeutung waren. So kann nach und

nach so etwas wie ein spezieller Rostocker Stadtführer wachsen und vielleicht auch ein Wegweiser für jüdische Geschichte und Kultur in Mecklenburg. Damit halten wir uns bewußt, welchen Kulturverlust die Deutschen sich antaten, als sie die Juden ausgrenzten, ihre Verfolgung und Ermordung duldeten bzw. aktiv betrieben. Rechnen Sie also mit immer wiederkehrenden "festen Spalten" in den "BLÄTTERN", z.B. mit Erklärungen zu jüdischen Bräuchen, Festen und Glaubensinhalten. Wir haben uns vorgenommen, sowohl denen weiterführende Informationen und Anstöße zu bieten, die sich schon länger für Fragen des Judentums interessieren, als auch all jenen hilfreich zu sein, die erste Berührung und Information suchen. Ist doch das

Kennenlernen eine wichtige Voraussetzung für die praktische Toleranz gegenüber dem Anderen, gar dem Fremden. Unter dem Dach des Max-Samuel-Hauses wirken "verwandte" Einrichtungen in partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit der Stiftung. Sie alle sollen Gelegenheit haben, ihre speziellen Anliegen in den "BLÄTTERN" zu vertreten und auf ihre Aktivitäten hinzuweisen.

Wir wollen Nachrichten sammeln, die im Rahmen unserer Stiftungsziele bedeutungsvoll sind. Wir werden Sie auf wichtige Literatur hinweisen. Und vielleicht möchten auch Sie auf Lesefrüchte

oder andere Entdeckungen aufmerksam machen oder über Ihre Erfahrungen und Gedanken einen eigenen Beitrag für diese "BLÄTTER" liefern? In dem begrenzten Rahmen, von dem wir zunächst einmal ausgehen, wollen wir dafür

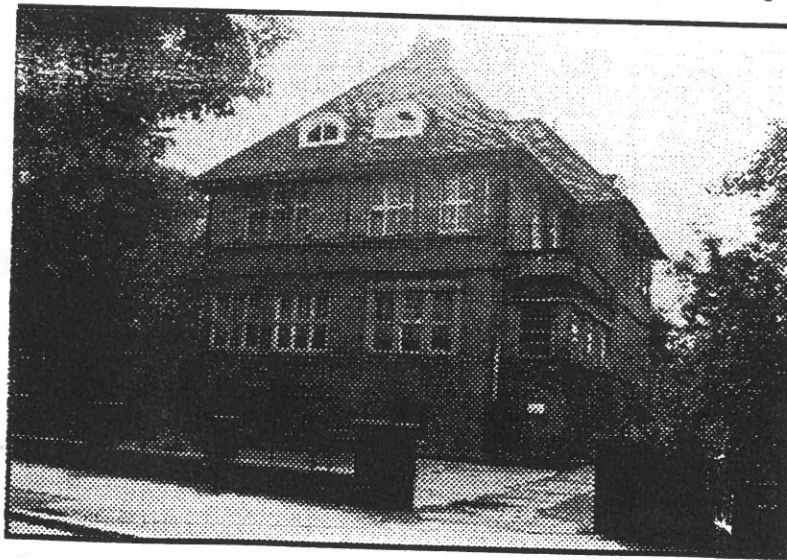
offen sein. Wie Sie sehen, fangen wir mal wieder etwas bescheiden, aber zielstrebig an und haben weitere Pläne. Der lebendige Austausch mit Ihnen wird dabei jederzeit wichtig sein. Dazu gehört, daß Sie hoffentlich den Fortgang unserer Sache und dieser "BLÄTTER" mit Ihren

Spenden unterstützen mögen. Wir bereiten die Gründung eines Fördervereins für die Stiftung vor, dessen Mitglieder dann regelmäßig die "BLÄTTER" erhalten werden (aber nicht nur sie!).

Wir sind sehr froh, daß wir diese erste Nummer aus Anlaß der Gedenkwache herausbringen können. Wir legen sie auch unseren jüdischen Gästen in die Hände als ein weiteres kleines Zeichen dafür, daß in dieser Stadt jene nicht vergessen sind, denen sie nicht Heimat bleiben konnte und - wir müssen es aussprechen - wollte. Tief danken wir unseren Gästen für ihren Besuch bei uns und bitten sie um ihre offene, kritische Begleitung.

EDITORIAL

Fred Mahlburg



Mittwoch, 8. Juli

Anreise einer Gruppe ehemaliger Mitglieder der Jüdischen Gemeinde Rostock aus Israel, Schweden, Kanada, USA, Argentinien, Frankreich und Deutschland als Gäste der Stiftung Begegnungsstätte für jüdische Geschichte und Kultur in Rostock und der Hansestadt Rostock.

13.00 Uhr - 13.30 Uhr,

Foyer des Universitätshauptgebäudes
Feierliche Enthüllung der Gedenktafel für Professor Hans Moral.

19.30 Uhr, Senatssaal des Rathauses

Begrüßung der Gruppe ehemaliger Mitglieder der Jüdischen Gemeinde Rostock durch den Oberbürgermeister der Hansestadt Rostock Dr. Manfred-Klaus Kilimann. (nicht öffentlich)

20.30 Uhr, Festsaal des Rathauses

Premiere des Dokumentarfilms "Geben für Weggenommenes" von Roza Berger-Fiedler (Berlin). Der Film geht den Spuren des Judenmordes von Sternberg im Jahre 1492 und dem Versuch der Erinnerung an dieses Datum in der Gegenwart nach.

21.30 Uhr, Roter Salon des Ratskellers

Gespräch zum Film "Geben für Weggenommenes" mit den Autoren Roza Berger-Fiedler und Prof. Harry Hornig.

Donnerstag, 9. Juli

11.00 Uhr, Max-Samuel-Haus

Eröffnung der Ausstellung "Geben für Weggenommenes" mit Werken von Joachim Steinmann, Maler und Grafiker in Bützow.

14.30 Uhr - 15.00 Uhr, Reutershagen

Umbenennung der Max-Stoldt-Straße in Reutershagen nach Richard Siegmann (1872-1943, Direktor der Rostocker Straßenbahn AG, Vorsitzender Mecklenburgischer Verkehrsverein, Vorsitzender Landesversammlung Jüdische Landesgemeinde Mecklenburg, ermordet im KZ Theresienstadt)

17.00 Uhr, Michaeliskirche

Ökumenisches Gebet zum Gedenken an die Opfer des Holocaust aus Mecklenburg.

19.30 Uhr, Max-Samuel-Haus

"Jüdisches Leben in Mecklenburg" - Vortrag von Frank Schröder, Historiker.

Freitag, 10. Juli

07.00 Uhr - 09.00 Uhr, Gedenkweg durch Rostock

Hauptbahnhof - Jüdischer Friedhof am Lindenpark - Augustenstraße 101, Stele für die 1938 zerstörte Synagoge - Altschmiedestr. 26, "Judenhaus", aus dem am 10. Juli 1942 mehrere Familien deportiert wurden.

11.00 Uhr - 13.00 Uhr, Festsaal des Rathauses
Gedenkstunde der Bürgerschaft und des Senats der Hansestadt Rostock und der Stiftung Begegnungsstätte für jüdische Geschichte und Kultur in Rostock anlässlich des Beginns der Deportation von Juden aus Mecklenburg am 10. Juli 1942.

PROGRAMM der Gedenkwoche
"50 Jahre Beginn der Deportation von Juden aus Mecklenburg in die Vernichtungslager am 10. Juli 1942"
- 8. bis 14. Juli 1992 -

13.00 Uhr - 14.30 Uhr, Restaurant "Gastwahl des Meeres"

Empfang des Präsidenten der Bürgerschaft der Hansestadt Rostock, Christoph Kleemann, für die Gäste der Gedenkwoche. (nicht öffentlich)

Am Abend, Max-Samuel-Haus

Schabbat-Gottesdienst (nicht öffentlich)

Sonnabend, 11. Juli

19.30 Uhr, Max-Samuel-Haus

"1987 bis 1992: sieben Reisen nach Mecklenburg - eine Bilanz" - Vortrag von Dr. Yaakov Zur, Kibbuz Ein Hanatziv/Israel.

Sonntag, 12. Juli

11.00 Uhr, Max-Samuel-Haus

Matinee mit dem Maler Joachim Steinmann zu der Ausstellung seines Sternberg-Zyklus "Geben für Weggenommenes".

15.00 Uhr, Max-Samuel-Haus

"Jüdische Kindheit in Rostock in der Weimarer Republik und in der Nazizeit" - eine Gesprächsrunde mit Gästen.

19.30 Uhr, Max-Samuel-Haus

"Deutschland. Ein Wintermärchen" von Heinrich Heine. Rezitation: Christoph Wagner, Schauspieler am Jungen Theater in Göttingen. Mit musikalischer Begleitung.

Montag, 13. Juli

Tagesfahrt für die Gäste der Gedenkwoche, Stiftungsvertreter und Jugendliche nach Sternberg und Schwerin.

17.00 Uhr - 18.00 Uhr, Schwerin, Staatskanzlei

Gespräch des Präsidenten des Bundesrates und Ministerpräsidenten des Landes Mecklenburg-Vorpommern, Dr. Berndt Seite, mit den Gästen der Gedenkwoche.

Dienstag, 14. Juli

11.00 Uhr, Max-Samuel-Haus

Pressegespräch des Vorstandes der Stiftung zur Gedenkwoche und zu den Vorhaben der Stiftung.

Abreise der Gäste.

Lassen Sie sich zu allen öffentlichen Veranstaltungen herzlich einladen!

Spurensuche: Häuser und ihre Geschichte (Teil I)

Altschmiedestr. 26: Ein "Judenhaus"

Zwischen Nikolai- und Petrikirche, im ältesten Teil Rostocks, liegt die Altschmiedestraße. Durch nichts fällt dem Passanten das unscheinbare Haus Nr. 26 auf. Aber es hat eine eng mit dem Leben jüdischer Familien verbundene Geschichte, an deren Ende Deportation und Mord standen.



Altschmiedestr. 26

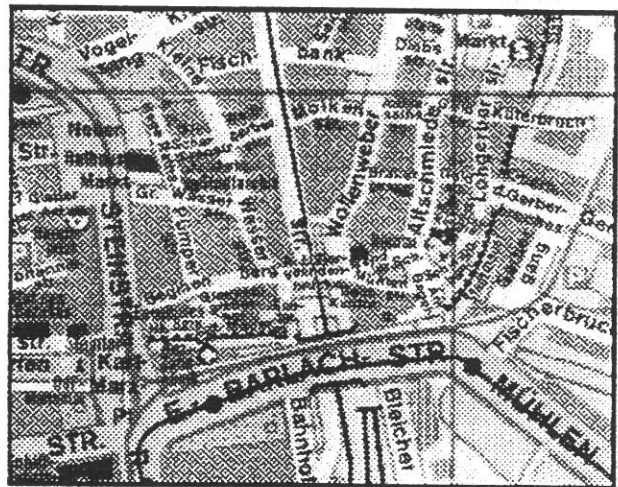
Um die Jahrhundertwende kaufte Philipp Hirsch, Inhaber der Produktenhandlung M. Gimpel in der Lohgerberstr. 11, das Haus. 1916 übernahm sein Sohn Willy Hirsch die Firma. In den Jahrzehnten wechselten die Mieter: ein Major a.D., ein Sänger, ein Arbeiter, ein Kaufmann...

Mitte der 30er Jahre zog eine jüdische Familie ein: Abraham Michaelis mit seiner Frau Regina. Als Jude in Rostock zu leben bedeutete damals: ständige Beleidigungen und Verfolgungen durch Nachbarn, Geschäftsleute, Behörden. Schrittweise setzten die Nazis ihren Rassenwahn in Gesetze und Verordnungen um. So selten wie möglich zeigten sich der alte Herr Michaelis und seine Frau auf der Strasse. Ab September 1941 mußten sie öffentlich sichtbar den "Judenstern" tragen, in diesen Wochen begannen auch die Todestransporte aus deutschen Städten in die Vernichtungslager.

Weitere jüdische Familien zogen zwangsweise in die Altschmiedestr. 26 ein: Der Hauseigentümer Willy Hirsch mußte seine Villa in der Stephanstraße verlassen; die Wohnung von Frau Zuckermann in der Fischbank 20 war ausgebombt; Frau Hochfelsen kam nach dem Brand in der Schnickmannstraße 9 - dieses dem

Gemeindevorsitzenden Arnold Bernhard gehörende Haus hatten Naziaktivisten angezündet. Auf engstem Raum lebend, von den Nachbarn bestenfalls ignoriert, war aus dem unauffälligen Wohnhaus Altschmiedestraße 26 ein "Judenhaus", ein kleines Ghetto, geworden.

Am 6. Juli 1942 tippte in der Schweriner Weinbergstr. 1, dem Sitz der Gestapo, eine Sekretärin Listen zu deportierender mecklenburgischer Juden. Aus der Altschmiedestraße 26 waren aufgeführt: die Familien Hirsch, Steinfeldt, Zuckermann und Frau Hochfelsen ... (s.S.4/5). Sie mußten am frühen Morgen des 10. Juli 1942 ihre Wohnungen verlassen. Eskortiert von Polizeiwachtmeistern und NS-Frauenschaft gingen sie zum letzten Mal durch Rostock - zum Hauptbahnhof. Von dort fuhr um 7.01 Uhr der Deportationszug ab, zunächst nach Ludwigslust.



Ausriß aus dem Rostocker Stadtplan

Am 11. Juli wurde der mecklenburgische Transport an einen Transport Hamburger Juden angekoppelt und fuhr weiter - nach Auschwitz.

Für die neun aus der Altschmiedestraße 26 - den 4-jährigen Ossi Steinfeldt, den 8-jährigen Hans Hirsch, die 10-jährige Ruth Zuckermann, die 11-jährige Inge Hirsch, Inge Hochfelsen, Jenny Steinfeldt, Perle Zuckermann, Willy und Meta Hirsch - endete das Leben im Vernichtungslager Auschwitz: neun Namen von sechs Millionen Opfern des Holocaust.

von Frank Schröder

Dokumente: Gestapoanweisung 6.7.1942

Quelle: Stadtarchiv Rostock, Bestand Polizeipräsidium

Abschrift

Geheime Staatspolizei
- Staatspolizeistelle Schwerin -
B.Nr. II B 2 - 326/42 g.

Schwerin (Meckl.), den 6.7.1942.
Weinbergstr. 1

An

pp.
den Herrn Polizeipräsidenten
in Rostock.

Betrifft: Evakuierung der Juden nach dem Osten.**Vorgang:** Ohne.**Anlagen:**

Am 11.7.1942 sollen aus dem Bereiche der Staatspolizeistelle Schwerin 91 Juden nach dem Osten evakuiert werden.

Für die Evakuierung kommen diejenigen Juden in Frage, die bei den einzelnen Ortspolizeibehörden am Schlusse dieser Anordnung aufgeführt sind. Von diesen Juden sind die angeschlossenen Vermögenserklärungen sofort in einfacher Ausfertigung auszufüllen und mir bis Donnerstag, d.9.7.1942, durch Eilboten zuzustellen. Vor der Ausfüllung sind die Juden darauf hinzuweisen, daß die vorausgestellte Anweisung (zur Beachtung) sorgfältig zu beachten ist. Für jede Person (auch Kinder und Ehefrauen) ist ein gesondertes Formular auszufüllen. Für Minderjährige oder Ehefrauen hat die Ausfüllung in der Regel der Vertretungsberechtigte (Vater) oder der Ehemann vorzunehmen. Dies gilt auch dann, wenn kein eigenes Vermögen oder Einkommen der Minderjährigen oder Ehefrauen vorhanden ist. Sämtliche das Vermögen verkörpernde beziehende oder sonstige vermögensrechtliche Fragen regelnde Urkunden (z.B. Verträge und Beweismaterial) sind, soweit greifbar, beizufügen.

Die Juden sind darauf hinzuweisen, daß sie die Vermögenserklärungen auf das Sorgfältigste auszufüllen haben. Sie sind ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß sie auf keine Nachsicht zu rechnen haben, wenn sie der Verpflichtung der Vermögenserklärung nicht in genügender Weise nachkommen, sondern daß sie mit strengen staatspolizeilichen Maßnahmen zu rechnen haben, falls festgestellt werden sollte, daß die ausgefüllten Vermögenserklärungen den wahren Tatsachen nicht entsprechen.

Von den Juden darf pro Person mitgenommen werden:

1 Koffer oder Rucksack mit Ausrüstungsgegenständen und zwar:

- 1 Paar derbe Arbeitsstiefel
- 2 " Socken
- 2 Hemden
- 2 Unterhosen
- 1 Arbeitsanzug
- 2 Wolldecken
- 2 Garnituren Bettzeug (Bezüge und Laken),
- 1 Eßnapf,
- 1 Trinkbecher,
- 1 Löffel und
- 1 Pullover.

Marschverpflegung für drei Tage.

Außerdem pro Person 50.- RM.

Nicht mitgenommen werden dürfen:

Wertpapiere, Devisen, Sparkassenbücher usw.

Wertsachen jeder Art (Gold, Silber, Platin (mit Ausnahme des Eheringes), lebendes Inventar.

Die Lebensmittelkarten sind abzunehmen und den örtlichen Wirtschaftsämtern zu übergeben. Vor dem Verlassen der Wohnung sind die Juden nach Waffen, Munition, Sprengstoffen, Gift, Devisen, Schmuck usw. zu durchsuchen.

Die Wohnungen der Juden sind nach dem Verlassen von den Ortspolizeibehörden zu verschließen und zu versiegeln, so daß kein Unbefugter die Wohnung betreten kann. Vor Abschließung der Wohnung ist besonders darauf zu achten, daß Gashähne, Wasserleitungen und Licht vorschriftsmäßig

abgestellt sind.

Die Juden sind vor dem Transport darauf hinzuweisen, daß jegliche Mitnahme von Gegenständen zwecklos ist, da diese alsdann im Durchgangslager in Ludwigslust abgenommen werden.

Die Fahrtkosten von ihrem Wohnort bis Ludwigslust haben die Juden selber zu tragen.

Bei der Abmeldung der Juden ist in den Melderegistern der Meldeämter als unbekannt einzutragen.

Für die Durchführung der Aktion sind die örtlichen Polizeiverwalter verantwortlich.

Der Transport geht am Freitag, d. 10.7.42, 7.01 Uhr, ab Rostock. Wegen Gestellung von Beamten wird sich das Grenzpolizeikommissariat in Rostock mit dem Polizeipräsidium Rostock in Verbindung setzen.

Als Transportführer für den Transport von Rostock nach Ludwigslust wird der Krim.-Oberassistent Schütt bestimmt. Dieser verbleibt nach seinem Eintreffen in Ludwigslust bis zum Abgang des Transportzuges am 11.7.42 - ab Ludwigslust 13.39 Uhr - in Ludwigslust.

Im Auftrage:
gez. Lange

Kommando der Schutzpolizei.

Seestadt Rostock, den 8.7.1942

- S 1 -

Vertraulich!

Abschriftlich

4.R

den Führern der Reviere 1-4
zur Kenntnis und weiteren Veranlassung übersandt.

Alle in der Anlage aufgeführten Juden müssen am 10.7.42 von Wachtmeistern (SB) zum Hauptbahnhof gebracht werden. Eintreffen auf dem Hauptbahnhof spätestens um 6.45 Uhr.

Die Revierführer versiegeln die Wohnungen (Hauswirt Kenntnis geben):
die Wohnungsschlüssel verbleiben zunächst auf dem Revier (weitere Weisung der Gestapo folgt).

Das 1. und 2. R. stellt je einen Wachtmeister (SB) für den Bahntransport nach Ludwigslust.
Meldung um 6.30 Uhr bei dem Transportführer, Krim.-Oberassistent Schütt auf dem Hauptbahnhof.

Auf die am 9.7.42 den Revierführern gegebenen mündlichen Anweisungen wird besonders hingewiesen.

gez. Unterschrift

Anlage.

1. Albert Israel Bragenheim, geb. 9.8.78 in Neukalen, wohnhaft Rostock, Wendenstr. 2
2. Selma Sara Bragenheim, geb. Bonnheim, geb. 12.7.84 in Schwerin, wohnh. Rostock, Wendenstr. 2
3. Heinz Israel Wunderlich, geb. 21.06.06 in Aschersleben, wohnhaft Rostock, Wendenstr. 2
4. Gitta Sara Wunderlich, geb. Salomonzik, geb. 16.7.11 in Litzmannstadt, wohnh. Rostock, Wendenstr. 2
5. Willy Israel Hirsch, geb. 18.7.90 in Rostock, wohnhaft Rostock, Altschmiedestr. 26
6. Meta Sara Hirsch, geb. Arndt, geb. 1.3.05 in Prenzlau, wohnhaft Rostock, Altschmiedestr. 26
7. Hans Israel Hirsch, geb. 15.8.33 in Rostock, wohnhaft Rostock, Altschmiedestr. 26
8. Inge Sara Hirsch, geb. 15.8.30 in Rostock, wohnhaft Rostock, Altschmiedestr. 26
9. Jenny Sara Steinfeldt, geb. Gottlob, geb. 24.12.97 in Berlin, wohnhaft Rostock, Altschmiedestr. 26
10. Ossi Israel Steinfeldt, geb. 4.4.38 in Rostock, wohnhaft Rostock, Altschmiedestr. 26
11. Perle Sara Zuckermann, geb. Kellermann, geb. 27.8.97 in Zamose, wohnhaft Rostock, Altschmiedestr. 26
12. Ruth Sara Zuckermann, geb. 19.7.31 in Rostock, wohnhaft Rostock, Altschmiedestr. 26
13. Anna Sara Becker, geb. Herz, geb. 15.11.83 in Barmen, wohnhaft Rostock, Stephanstr. 3
14. Benno Israel Danziger, geb. 18.8.85 in Thorn, wohnhaft Rostock, Ludwigstr. 31
15. Gertrud Sara Prager, geb. 24.5.85 in Berlin, wohnhaft in Rostock, Augustenstr. 104
16. Paula Sara Blach, geb. Kaatz, geb. 17.1.91 in Rostock, wohnhaft Rostock, Horst-Wessel-Str. 16
17. Bernhard Israel Blach, geb. 3.7.26 in Rostock, wohnhaft Rostock, Horst-Wessel-Str. 16
18. Anna Sara Kaatz, geb. 5.7.92 in Rostock, wohnhaft in Rostock, Horst-Wessel-Str. 16
19. Luise Sara Kaatz, geb. 24.9.00 in Rostock, wohnhaft in Rostock, Horst-Wessel-Str. 16
20. Bernhardt Israel Borchardt, geb. 20.04.01 in Plathe, wohnhaft Rostock, Eschenstr. 8
21. Irma Sara Borchardt, geb. Salomon, geb. 8.2.03 in Marlow, wohnhaft Rostock, Eschenstr. 8
22. Johanna Sara Salomon, geb. Borchardt, geb. 13.1.79 in Tessin, wohnhaft Rostock, Eschenstr. 8
23. Inge Sara Hochfelsen, geb. Fischmann, geb. 5.5.84 in Bürstyn, wohnhaft in Rostock, Altschmiedestr. 26
24. Arthur Israel Gimpel, geb. 19.6.81 in Rostock, wohnhaft Rostock, Standstr. 86

Dokumente: Abschiedsbrief von Irma Borchardt und Johanna Salomon, 11.7.1942

Quelle: Privat/Archiv Max-Samuel-Haus

Ludwigslust, 11.7.42

Liebe Herta!

Die erste fürchterliche Nacht haben wir hinter uns. Herr Bernhard wird den Brief befördern. Also lasse Dir kurz erzählen. Die Nacht gingen wir nicht mehr ins Bett u. packten durch. Morgens 1/2 6 wie Berni unten mit den Sachen war, kamen 3 Sipos mit 1 Frau von der Frauenschaft zum revidieren. Mutti und ich wurden bis aufs Hemd untersucht. Unsere Koffer wurden derart erleichtert, so dass wir fast nichts zum wechseln haben, kein Nähzeug, keine Toilettenartikel kein Schirm u. Schere unser Essenkoffer. Die Rucksäcke blieben dort [also mussten] ¹⁾. Keine Seife, Bürste, Morgenschuhe. Briefmarken. keinen Pfennig in der Tasche. Schirm, Taschentücher Schreibhalter. Meine Medikamente. und dann wie Hunde zum Bahnhof getrieben. Am Bahnhof die Gestapo war netter, aber da war ja unsere Wohnung versiegelt uns schickte man fürchterliche Menschen keine Kissen. Hier liegen wir harte auf Bretter auf Cement in einer grossen Halle. Morgen geht es nach Warschau ins Getto. Nächste Woche kommt Onkel Hugo u. alle alten Leute dran; Heute geht es gegen 1 Uhr hin. Ich komme in den Sanitätswagen. Als besondere Vergünstigung durfte ich etwas Stroh haben, aber ohne Kissen, musste ich dauernd brechen warum machen wir nicht Schluss Onkel Pauls Schwester u. Nichte nahmen sich auch das Leben drum diese Tage. Was soll nur im Winter werden. Die ganzen Wollsachen sind fort. Was denkst Du drüber hat man richtig gehandelt? [Wir bekommen] ¹⁾ Lese den Brief vor u. grüsse alle Bekannte. Dieses ist wohl für lange das letzte Lebenszeichen von uns. Wir haben ja keinen Pfennig mehr u. keine Gelegenheit Auch nahm man mir meinen guten mit Etui u. allem. [Verz] ¹⁾ Schreib noch einmal an Onkel Hugo. Tante Meta ist bei uns. Onkel Fr. kommt mit den alten fort. Menschen aus Zuchthaus u. kranke die gefahren müssen. Tasche m. Toilettensachen standen nicht auf Liste Unsere Süßigkeiten Kekse. sind nackt u. blos Nun aber Schluss. Lebt wohl. Hoffentlich [da] ¹⁾ meint das Schicksal es besser mit Euch. Aber wir wollen nicht hadern.

Besten Gruss von Irma

Meine lieben Kinder. Nun ein letztes Lebewohl

Unsere Karte erhielt Ihr wohl Ja so muß es Eurer Mutter ergehen, die alles so korrekt und ordentlich hatte. Und nun fehlt alles. Warum mache ich nicht Schluß! Es bleibt alles zurück was [mehr] ¹⁾ mir lieb u. wert ist. Die Bonbons von Euch, alle Erfrischungen, alles, alles.

Hier ist alles lieb u. nett jeder versucht es uns leichter zu machen u. jeder gieb uns ab. Es hatte nicht jeder es so schlimm wie wir; der Berni kann immer nicht genug bekommen daher entstand es wohl hauptsächlich. Tante Meta ist auch hier, die ist mehr zu bedauern wie ich, weil sie so unpraktisch ist Schreib auch Tante Ella u. Onkel Hugo nach P. noch einmal. Wer weiß wie lange noch, es kommen alle raus. Wenn Ihr uns schreiben wollt, schreibt nach Hamburg an die [Reichsvereinigung der Juden] ¹⁾ Jüdischen Reichsverband in Hamburg 13 Benekestr. 2 Wir kommen wahrscheinlich nach Warschau.

Nun Gruß u. Kuß Euch Dreien, lebt wohl

Grüßt alle, alle meinen Liebling besonders

Gruß u. Kuß, ob ich sie wiedersehe?

Werde ein gutes Kind, mache den Eltern Freude und Ehre, lerne fleißig

Omi hatte es so gut mit ihr vor.

Jüdischen Religionsverband, Hamburg 13, Benekestr. 2

1) [] im Original gestrichen

Dieser Brief, geschrieben am 11. Juli 1942 im "Durchgangslager" Ludwigslust, war das letzte Lebenszeichen von Irma Borchardt und ihrer Mutter Johanna Salomon. Unter Todesangst stehend, schrieben die beiden Frauen diese Zeilen in aller Eile vor dem Abtransport nach Auschwitz. Das Original, zwei gefaltete A-4-Blätter Seidenpapier, ist schwer lesbar - die Schrift ist fahrig und verwischt. Sätze brechen plötzlich ab. Der Anfang des Briefes ist von Irma Borchardt, geborene Salomon, an ihre Schwester Herta Schmidt gerichtet. Irma Borchardt

wurde hochschwanger deportiert, zusammen mit ihrem Mann Bernhard Borchardt (im Text Berni). Im zweiten Teil schreibt Johanna Salomon, Mutter von Irma und Herta, an ihre in Rostock verbliebene Tochter, ihren Schwiegersohn und ihre Enkelin. Der im Text erwähnte Herr Bernhard ist Arnold Bernhard, der letzte Vorsitzende der Rostocker Jüdischen Gemeinde. Er hatte den Transport von Rostock nach Ludwigslust zu begleiten und nahm diesen Brief als letzten Gruß an die Angehörigen mit zurück.

Im Gespräch: Roza Berger-Fiedler

(Das Interview führte Frank Schröder.)

Am 9. Juli hat Ihr Film "Geben für Weggenommenes" in Rostock Premiere. Er geht den Spuren des Judenmordes von Sternberg 1492 nach. Warum wollten Sie einen Film über dieses 500 Jahre zurück liegende Ereignis drehen?

Vor fünfhundert Jahren wurden in Sternberg 27 Menschen verbrannt allein deswegen, weil sie Juden waren. Und der Berg, wo 1492 dieses geschehen ist, heißt heute noch der "Judenberg"... Schon 1988 erzählte mir Joachim Steinmann, damals nur Maler, diese Geschichte und von einem Relief, das fast so alt ist, wie das Ereignis. Und vielleicht war es auch eben jenes magische Jahr, was mich so faszinierte. Man spricht vom Beginn einer neuen Zeit seitdem Kolumbus 1492 sein "West-Indien" entdeckte...

Doch wie sonderbar läuteten die Menschen diese neue Epoche ein - sie vertrieben die Andersdenkenden, die Andersseienden. Aus Spanien, aber auch hier, vor unserer Tür aus Mecklenburg."

Sie beschäftigen sich seit Jahren mit Stoffen aus Geschichte und Gegenwart jüdischen Lebens in Mecklenburg, beginnend mit "Ich kann dich nicht mehr Heimat nennen".

Mecklenburg war keines der großen jüdischen Zentren. Was führt Sie mit Ihren Filmen immer wieder in diese Region?

Diese Gegend im Norden Deutschlands beschäftigt mich seitdem ich Filme mache. Es ist die Landschaft, es sind die Menschen. Und ich war sehr froh, dieses mein Interesse mit dem mir so nahestehenden Thema des Schicksals von Juden verbinden zu können. Es ist faszinierend, Spuren zu finden, Geschichten nachzugehen und ihr Echo in der Gegenwart zu empfinden. Ich selbst fand auch in Mecklenburg und Vorpommern von Anfang an Menschen, denen sehr daran gelegen war, mir Möglichkeiten zu schaffen, dieses Thema auf meine Weise zu verarbeiten.

Sie sind die einzige ostdeutsche Regisseurin, die seit vielen Jahren Filme über jüdische Stoffe dreht. Warum bleiben Sie - trotz aller Schwierigkeiten, damals wie heute - bei diesem Thema?

Die Kreativität eines jeden Menschen wird m.E. realisiert, indem er sich und sein Ich auf seine nur ihm eigene, spezifische Weise zu vergegenständlichen sucht, um mit sich und seiner Umgebung eins zu werden. Das alte Lied vom Streben nach Harmonie...

Auch wenn ich immer wußte, daß ich Jüdin bin, so hatte ich es doch hier, in Deutschland, verlernt, mich dazu zu bekennen. Es schien nach außen hin besser so... Und erst

mit dem Film "Erinnern heißt Leben" lernte ich auch wieder laut zu sagen: "Ich bin eine Jüdin". Es hat vielen nicht gefallen...

Vielleicht ist das nicht wichtig, vielleicht ist mein "coming out" nur für mich von Bedeutung. Doch die deutsche Geschichte der deutschen Komplexe ist so voll Fakten, die mit der Berührung zwischen Juden und Deutschen zu tun haben, daß ich meine, daß das Thema für die Suche nach so manchem "Warum" von allergrößter Bedeutung ist und lange bleiben wird...

Dokumentarfilmerin unter den Bedingungen der Marktwirtschaft zu sein, ist fast unmöglich. Wie können Sie trotzdem Filme machen und wo sehen Sie Notwendigkeiten für eine stärkere Unterstützung?

Es ist nicht nur fast unmöglich, Dokumentarfilme unter den Bedingungen der Marktwirtschaft zu machen. Es ist sehr, sehr schwierig, überhaupt Kunst zu machen. Kultur zu verbreiten... "Es rechnet sich nicht", meinen so manche. Und vergessen, daß in allen Jahrhunderten Kunst von

Unterstützung lebte... Und sie hat sich doch gerechnet - die Menschen haben die Welt, ihr Leben, ihre Umgebung nur verändern können, weil sie Menschen geworden sind. Und ohne die allein menschliche Fähigkeit die Welt in künstlerischer Weise zu reflektieren, wäre so manches nicht möglich gewesen. Der Dokumentarfilm ist eine Kunst, die aus den Möglichkeiten unseres

Jahrhunderts hervorgegangen ist und andere künstlerische Ausdrucksmittel in sich vereint hat. Sie ist wichtig für den Prozeß der Selbsterkenntnis, sie macht die Erkenntnis der Geschichte und Gegenwart möglich, wie kaum eine andere. Das ist der Grund, warum wir auch unter den veränderten Verhältnissen, so lange wir es können werden, versuchen werden als Privatfirma, als "BABEL Film und Video GmbH" Dokumentarfilme zu machen. Und Unterstützung können wir selbstverständlich vor allem in zweierlei Hinsicht gebrauchen - als Finanzierung und bei dem Einsatz fertiger Filme. Wir möchten nicht nur reine Produzenten sein. Wir möchten weiterhin auch Partner, auch Gesprächspartner bleiben.

Zur Person:

Geboren in Bezieres/Frankreich als Kind jüdischer Emigranten; 1948/57 in Polen, dann DDR: Studium an der Humboldt-Universität Berlin; seit 1975 Dokumentarfilmregisseurin; Filme u.a.: "Liebster Dziondzio" (1981), "Erinnern heißt Leben" (1987), "Herr Schmidt von der Gestapo" (1988), "Ich kann dich nicht mehr Heimat nennen" (1990), "Geben für Weggenommenes" (1991); Projekte u.a.: Film über Victor Klemperer; zwei Filme über Grenzstädte; Dokumentation über den Aufbau des Centrum Judaicum; Geschichte des Max-Samuel-Hauses; Mitglied des Stifungskuratoriums; lebt in Berlin.



Von A(dar) bis Z(addik)

Jüdische Begriffe, Symbole, Festtage - kurz erklärt (Teil I)

Kaddisch

Wörtlich "Heiliger"; altes Gebet, vorwiegend aramäisch abgefaßt, einige Stellen rein hebräisch; in erster Linie Abschlußgebet am Ende des Gottesdienstes oder wichtiger Teile desselben; vorwiegend als Gebet für das Seelenheil Verstorbener bekannt - wird erstmalig nach der Bestattung des Toten, dann während des Trauerjahres und später am Todestag des Verstorbenen (Jahrzeittag) gesprochen. Inhalt: "Geheiligt werde der Name Gottes in der Welt, die er nach seinem Willen geschaffen. Sein Reich möge gar bald, noch zu Euren Lebzeiten, kommen. Es sei für immer und ewig gepriesen sein Name, der Erhabener ist als alle Lobpreisungen, die man ihm spenden mag. Es komme für uns und ganz Israel Frieden und Leben aus Himmelshöhen. Der in seinen Höhen Frieden stiftet, möge auch uns und ganz Israel mit Frieden beglücken."

Schabbat

"der 7. Tag der Woche"; Sonnabend, der Gott geweihte Ruhetag; soll dem Grundwesen der jüdischen Religion entsprechend zugleich beseligen und weihen, Gottesfrieden ins Herz senken und den Willen sittlich läutern; der fromme Jude fühlt sich zwar stets als vor Gott stehend, aber am Schabbat fühlt er sich seinem Gott doppelt nahe: darum rüstet er sich, den Schabbat als hohen, erhabenen und zugleich willkommenen Gast auf jede Weise würdig zu empfangen. Der Schabbat beginnt mit dem Freitagabend, der neben seinem Charakter religiöser Wärme zugleich ein religiös-geweihter Familienabend geworden ist. Der Schabbat verbindet drei Ideen: die Idee der Schöpfung, die soziale Idee und den Auszug Israels aus Ägypten. Für den Schabbat ist in der Tora Arbeitsverbot angeordnet. Aus dem Schabbat ist der christliche Sonntag hervorgegangen.

nachrichten + nachrichten + nachrichten + nachrichten +

Den Friedenspreis des deutschen Buchhandels 1992 erhält der israelische Autor Amoz Oz (53). Bisherige Träger des 1950 gestifteten Preises waren u.a. Albert Schweitzer, Martin Buber, Karl Jaspers, Nelly Sachs, Ernst Bloch, Alfred Grosser, Lew Kopelew, Manes Sperber und Teddy Kollek.

Amoz Oz, geboren am 4. Mai 1939 in Jerusalem, war aktives Mitglied der Kibbuzbewegung. Werke u.a.: "Blackbox", "An einem anderen Ort", "Mein Michael", "Eine Frau erkennen".

Sein hebräischer Name Oz, den er sich selber zulegte, bedeutet "Mut" oder "Stärke". Mut hat er in seinen Büchern, die in über zwanzig Sprachen übersetzt sind, stets bewiesen. Er zeichnet ein Israelbild, das gängigen Klischees nicht entspricht: ein lebensfrohes, leidenschaftliches, vielfältiges, ein eigentlich ganz normales Volk. Aber daneben steht der Druck, der auf diesem Volk lastet: solange es Millionen Menschen gibt, die denken, Israel sollte nicht existieren, könne Isra-

el kein völlig normales Land sein, darf es sich keine Fehler erlauben.

Amoz Oz fordert Lösungen. Sich in die Politik einzumischen, verlangt die jüdische Tradition von ihren Schriftstellern: "Autoren müssen hierzulande Propheten sein". Oz: "Wir brauchen einen Friedensvertrag. Aber ich bin nicht naiv: Auf Vertrauen oder gar auf Liebe darf er nicht gründen. Es geht hier nicht um aufkeimende Liebe, sondern um eine faire Scheidung."



Und Oz über die Angriffe auf Israel aus Deutschland: "Das schmerzt. Ich gebe zu, daß ich - wie viele Israelis der Nach-Holocaust-Generation - empfindlich reagiere. Ich meine nicht, daß Deutschland jeden Blödsinn der israelischen Führung billigen muß. Umgekehrt sollen sie nicht erwarten, daß alle Juden Engel sind, weil sie Hitlers Opfer waren: Die Juden wurden in den Gaskammern nicht mit einer moralischen Reinigungsmilch geduscht, sondern mit Zyklon B."

Auf Toleranz hoffend

In Memoriam: Dr. Herbert Samuel (1907 - 1992)

Seit Oktober 1991 gibt es am Schillerplatz 10 in Rostock das "Max-Samuel-Haus" - die Begegnungsstätte für jüdische Geschichte und Kultur in Rostock. Ermöglicht wurde das "Max-Samuel-Haus" durch die Großzügigkeit von Dr. Herbert Samuel, der am 24. Januar 1992 wenige Monate vor seinem 85. Geburtstag in Lower Darwen in England verstarb.

Herbert Samuel wurde 1907 in Güstrow geboren. Sein

Staatsdoktrin. Die Nazi-Diktatur verweigerte Dr. Samuel die Zulassung als Rechtsanwalt in Rostock. Nach einigen Monaten Ausbildung in den EMSA-Werken emigrierte er Anfang 1934 nach England. In London, später in Blackburn, baute er wieder EMSA-Werke auf.

Während sein Vater Max sich bemühte, das Leben der Rostocker jüdischen Gemeinschaft zu erleichtern, halfen Herbert Samuel und seine Frau Ilse von England aus



Herbert Samuel im August 1991 in seinem Haus im englischen Lower Darwen bei Blackburn

Vater, Max Samuel, besaß ein Schuhgeschäft, aus dem er ein erfolgreiches mittelständisches Unternehmen - die EMSA-Werke - entwickelte. 1916 zog die Familie Samuel nach Rostock. Hier übernahm Max Samuel 1923 den Vorsitz der Rostocker Jüdischen Gemeinde, bald auch den des Oberrates der Landesgemeinde. Am Schillerplatz 10 fand die Familie ein Zuhause, das Zentrum jüdischen Lebens in Mecklenburg und Treffpunkt für einen großen Bekanntenkreis wurde: für den Verleger Peter E. Erichson, den liberalen Politiker Heinrich Greve, den Unternehmer Friedrich Carl Witte, den Reichsbannerführer Otto Hörsing ...

Geprägt von seinem großzügigen, verständnisvollen und sozial denkenden Vater wuchs Herbert Samuel in einer liberalen Atmosphäre auf. Nach dem Abitur an der Großen Stadtschule begann er an der Rostocker Universität das Jurastudium. Seine Freizeit widmete er der Mitarbeit in der liberalen Deutschen Demokratischen Partei und in der jüdischen Burschenschaft K.C. An der Rostocker Alma mater promovierte Herbert Samuel 1932 zum Dr. jur. Wenige Monate später zog Hitler in die Berliner Reichskanzlei ein, der Antisemitismus wurde

jüdischen Freunden, Bekannten und EMSA-Mitarbeitern, bei der Flucht aus Nazi-Deutschland. 1937 kam Herbert Samuel noch einmal nach Rostock, zur Beisetzung seiner Mutter Bertha auf dem jüdischen Friedhof - unter Gestapo-Aufsicht. 1938 emigrierte dann auch Max Samuel nach England. Die Nazis raubten den Besitz der Samuels in Rostock, die Firma erhielt einen anderen Namen - nichts sollte mehr an den Namen Samuel erinnern. Max Samuel starb 1942 im englischen Blackburn, bis zuletzt vielen Menschen helfend. Sein Sohn Herbert hat Rostock nie wieder besucht, zu bitter waren die Erfahrungen der Nazi-Zeit, zu groß die Enttäuschungen über das Versagen ehemaliger Freunde, Nachbarn und Kollegen.

Daß Herbert Samuel trotz Leid und Enttäuschung bis zuletzt der Kraft der Menschlichkeit vertraute und auf Toleranz hoffte, konnten Stiftungsvertreter im August 1991 beim Besuch in England eindrucksvoll erleben. Herbert Samuels Hoffnungen und seine Dankbarkeit gegenüber dem Vater haben ihn bewogen, Rostock in einmalig generöser Weise zu beschenken. Es war ihm wichtig, daß in Rostock an einstiges jüdisches Leben erinnert wird.

Frank Schröder

Eine erste Jugendreise nach Israel

Vom 1. - 12. Mai 1992 reiste erstmals eine Gruppe engagierter Jugendlicher aus Mecklenburg-Vorpommern nach Israel. Mit der Reise wurde jungen Menschen die Möglichkeit gegeben, den jüdischen Staat, seine Geschichte und Gegenwart, sowie die Probleme der Region und ihrer jüdischen und arabischen Bewohner kennenzulernen.

Die politische Jugendbildungsreise wurde inhaltlich und finanziell von der Stiftung Begegnungsstätte für jüdische Geschichte und Kultur, den Evangelischen Akademien Mecklenburgs und Vorpommerns, der Deutsch-Israelischen Gesellschaft und deren Jugendforum, der Bundes- und Landeszentrale für politische Bildung, dem Senat der Hansestadt Rostock und dem City Großmarkt getragen.

Die 20-köpfige Gruppe besuchte zuerst Haifa. Von Haifa ausgehend waren sowohl Fahrten durchs Carmel-Gebirge und nach Akko, als auch Wadi-Wanderungen und der Besuch eines Drusendorfes möglich. Die Wichtigkeit einer Israelreise, gerade ostdeutscher Jugendlicher, betonte auch Michael Pape, der Honorar-Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Haifa, bei einem abendlichen Vortrag über das "deutsch-israelische Verhältnis". Ein Schwerpunkt der Reise waren Treffen mit ehemaligen Rostocker Bürgern jüdischen Glaubens, die aufgrund der Verfolgung in der Zeit des Nationalsozialismus ihre Heimatstadt verlassen mußten. So besuchte die Gruppe den Historiker Dr. Yaakov Zur im religiösen Kibbuz Ein Hanatziv und bekam einen Einblick in die Stellung der Kibbuzbewegung im modernen Israel.

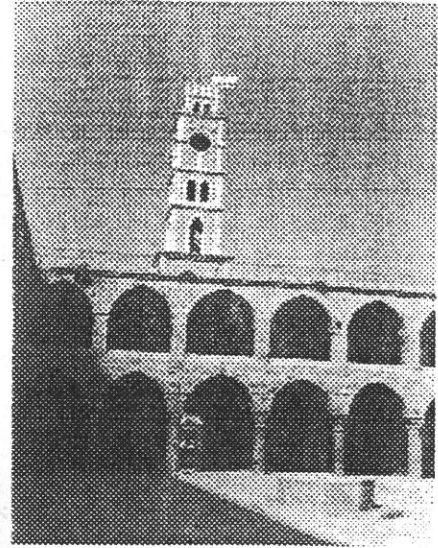
Nach intensiver Begegnung mit den landschaftlichen Schönheiten der Wüste und der Umgebung des Toten Meeres führen die Jugendlichen nach Jerusalem um den Unabhängigkeitstag des Staates Israel mitzerleben. Neben der Erfahrung des Miteinanderlebens der Weltreligionen auf kleinstem Raum, nahmen die Jugendlichen von ihrem Aufenthalt in Jerusalem die Erkenntnis mit, daß ein dauerhafter Frieden im Nahen Osten nur mit Toleranz beider Seiten zu erreichen ist. Besonders anregend wirkten dabei Vortrag und Gespräch mit Georg Roessler, dem Vorsitzenden des Israelisch-Deutschen Jugendforums in Jerusalem, zu dem Thema "Der israelisch-palästinensischen Konflikt".

Besonders wichtig war das Treffen mit dem Tel Aviver Jugendforum. Das persönliche Gespräch ermöglichte es, Gedanken und Argumentationen junger Menschen kennenzulernen, die täglich den "israelisch-palästinensischen Konflikt" erleben. Auch das Wiedersehen mit der Jugendbotschafterin des Staates Israel, die im März Rostock besuchte, innerhalb dieses Rahmens erweiterte die Blickwinkel der Diskussion über die aktuelle Lage in Deutschland und Israel.

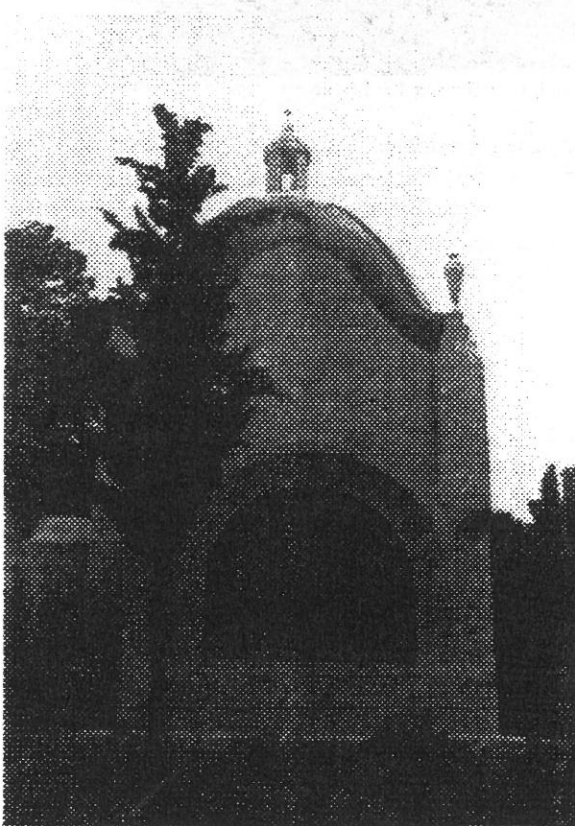
Nach einem eintägigen Seminar in der Holocaust-Gedenkstätte Massua mit Gesprächen und Vorträgen von Shlomo Wolkowicz, einem Zeitzeugen und von Dr. Robi Wachs bildete ein Gespräch in der Deutschen Botschaft in Tel Aviv den Abschluß der Reise.

Während der Zeit, die die Gruppe in Israel verbrachte, hatten die Jugendlichen, häufig unter Begleitung der Dokumentarfilmregisseurin Roza Berger-Fiedler und ihres Teams, die Möglichkeit das moderne Israel, den Industriepark Tefen, das Weizmann-Institut Tel Aviv-Rehovot, aber auch die Vergangenheit Israels z.B. in der Bergstadt Safed, auf Massada, im Diaspora-Museum kennenzulernen.

Beeindruckend waren Gespräche mit Holocaustüberlebenden, wie mit Marga Goldschmidt-Blach, einer ehemaligen Rostockerin, die uns, durch Frank Schröder mit der Arbeit der Stiftung Begegnungsstätte für jüdische Geschichte und Kultur verbunden, als deutsche Gruppe in ihren Garten einlud und dort ohne Haß über ihr Leben redete und um Verständnis zwischen Deutschland und Israel, besonders der Jugend beider Länder, warb. Im Anschluß an die Reise werden die Reisetilnehmer in ihren Heimatorten in Vorträgen und Gesprächen über ihre Erlebnisse berichten.



Karawanserei in Akko



Dominus Flevet - Kirche in Jerusalem

Almuth Wagner

Die Seele des Menschen und die Zukunft unserer Gesellschaft

Als kleiner Junge fragte er seinen Onkel, den bekannten Talmudisten aus Posen: "Was glaubst du, wird aus mir werden?" Und er hoffte, der Onkel würde etwas Schmeichelhaftes sagen. Der aber antwortete: "Ein alter Jude." Er wurde ein alter Jude und wie mancher alte Jude ein Prophet unserer Zeit: Erich Pinchas Fromm.

Die TeilnehmerInnen an einem Wochenendseminar der Mecklenburgischen Evangelischen Akademie suchten sich Leben und Werk Erich Fromms zu erschließen und ihm nachzudenken und kamen darüber in ernste Gespräche über den Weg unserer Gesellschaft und der Menschheit.

Erich Fromm wurde am 23. März 1900 in Frankfurt am Main geboren. Beide Eltern stammten aus Rabbiner-Familien. Väterlicherseits lassen sich die Vorfahren bis ins 11. Jahrhundert zurückverfolgen. Welch eine Familientradition! Und sie war geprägt von dem Lebensgefühl und der Lebenspraxis einer Minderheit, die sich nicht den herrschenden Trends anpaßte. Wen wundert es da: "Am allermeisten aber bewegten mich die Schriften der Propheten." Die Wahrheit sagen über den Ernst der Lage und die Hoffnung nicht aufgeben, daß Heilung menschenmöglich ist, - beides hat dann das Forschen, Denken und Handeln Erich Fromms bestimmt. Wenn er sich auch später von der religiösen Praxis jüdischer Orthodoxie löste, um nach einem "humanistischen Judentum" zu suchen, blieb er doch den rabbinischen Lehrern seiner Studentenzeit innerlich zeitlebens verbunden. Und wenn wir hören, welcher Kreis sich um diese Lehrer versammelte, z.B. um den Rabbiner Dr. Nehemia Anton Nobel in Frankfurt, dann können wir einmal mehr schmerzlich ermessen, um welches Kultur- und Geistespotential sich das deutsche Volk gebracht hat mit der Vertreibung und Vernichtung der Juden.

Fromm wechselte schnell vom Jura-Studium zur Soziologie, Psychologie und Philosophie. Und bald gab es für ihn zum Weg des Psychoanalytikers keine Alternative mehr. Schon 1933 verließ er Deutschland, um in den USA eine umfangreiche Lehr- und Forschungstätigkeit zu entfalten, immer verbunden mit psychoanalytischer Praxis. Dabei entfernte er sich mehr und mehr von seinen freudschen Ursprüngen. Er hatte eben sein wissenschaftliches Leben mit einer Kombination von Tiefenpsychologie und Soziologie begonnen. Das nötigte ihn dazu, immer gleichzeitig nach dem individuellen Charakter und nach dem "Gesellschafts-Charakter" zu fragen. Seine Beobachtungen führten ihn zu der Annahme, daß der Mensch in seiner Mitte und Tiefe, in seiner Seele, nicht allein durch die frühkindlichen Beziehungen zu Mutter, Vater und in der Geschwisterreihe geprägt ist, auch nicht nur durch seine individuelle Triebstruktur, sondern eben auch durch den Charakter der Gesellschaft, in die er hineinwächst. Deshalb gilt es diesen Gesellschafts-Charakter zu analysieren und bewußt heilend zu gestalten, wenn er sich als krank erweist. Dabei ist keinesfalls nur die "ökonomische Basis" von grundlegendem Belang, wie in einseitiger Interpretation eines anderen "alten Juden" lange gelehrt wurde, sondern gleichermaßen das Potential der Ideen und Ideale einer Gesellschaft sowie die seelische Verfassung ihrer Glieder. Fromm sah mehr und mehr das Wesen des Menschen in der Spannung von Entfaltung und Verfall. Die Menschen sind nicht "von Natur" gut oder böse; sie haben die "Fähigkeit zum

Guten und zum Bösen" (wie der Untertitel eines seiner Hauptwerke lautet). Die Bibel der Juden, das Alte Testament, steht im Hintergrund, wenn Fromm immer wieder betont, der Mensch sei vor eine Wahl gestellt: "Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, damit du das Leben erwählst und am Leben bleibst." (5. Mose 30, 19) Zwar hat der Mensch nicht eine unbegrenzte Freiheit der Wahl; er kann nicht alles Mögliche wählen; er hat aber doch in der konkreten Situation "reale Alternativen". Freilich kann die Fähigkeit zur Wahl für das Individuum unter den Bedingungen einer kranken Gesellschaft ernsthaft und u.U. unumkehrbar beeinträchtigt sein. Fromm erkannte in unserer "modernen" Industrie- und Konsumgesellschaft viele Anzeichen solcher ernsten Erkrankung. In seinen Werken stellte er in umfangreicher analytischer Arbeit die Diagnose und machte Vorschläge für den Heilungsprozeß; so 1955 in "Wege aus einer kranken Gesellschaft" und in seinem Alterswerk "Haben oder Sein" 1976. Unter den Stichworten der "Marketing-Orientierung" oder des "Habens" beschreibt Fromm die Krankheit unserer Gesellschaft. "Ich bin so, wie ihr mich wünscht." "Verbrauchen, nicht bewahren, lautet die Devise." "Die Existenzweise des Habens leitet sich vom Privateigentum ab. In dieser Existenzweise zählt einzig und allein die Aneignung und das uneingeschränkte Recht, das Erworbene zu behalten... Es ist die Haltung, die im Buddhismus als Gier, in der jüdischen und der christlichen Religion als Habsucht bezeichnet wird. Sie verwandelt alle und alles in tote, meiner Macht unterworfenen Objekte." Gegen diese falsche Existenzweise suchte Fromm die Kräfte eines radikalen Humanismus zu bestärken. "Unter radikalem Humanismus verstehe ich eine globale Philosophie, die das Einssein der menschlichen Rasse, die Fähigkeit des Menschen, die eigenen Kräfte zu entwickeln, zur inneren Harmonie und zur Errichtung einer friedlichen Welt zu gelangen, in den Vordergrund stellt." Und Fromm hat ganze Kataloge aufgestellt, welche menschlichen Charakterzüge es zu verstärken gilt und er hat Vorschläge für eine "gesunde Wirtschaft" gemacht. Z.B.: "Gesunder und vernünftiger Konsum ist nur möglich, wenn wir das Recht der Aktionäre und Konzernleitungen, über ihre Produktion ausschließlich vom Standpunkt des Profits und Wachstums zu entscheiden, drastisch einschränken."

Die Religionen hat Fromm ermahnt, sich weniger mit den Ansprüchen wahrer Lehre voneinander abzugrenzen, als vielmehr einer konkreten Lebenshaltung zum Guten und zum Frieden zu dienen. Es käme nicht so sehr darauf an, daß alle Menschen Gott anbeteten, sondern daß sie Gott nicht lästerten und sich Klarheit verschafften über die Götzen, denen Anbetung in der alltäglichen Lebenspraxis versagt werden müsse.

Erich Fromm lebte und wirkte seit Anfang der fünfziger Jahre in Mexiko, wo er ein Psychoanalytisches Institut aufbaute und viele Schüler ausbildete. Er starb wenige Tage vor seinem 80. Geburtstag in Locarno.

Die TeilnehmerInnen des Wochenendseminars machten es sich mit der Frage, ob denn Fromms Vorschläge in unserer Welt zu realisieren sind, nicht leicht. Fromms Antwort: Würde nicht ein Arzt, wenn eine Hoffnung von drei Prozent bestünde, alles versuchen, um das Leben des Patienten zu retten?! Fromm selber hat vieles versucht.

Fred Mahlborg

Inhaltsverzeichnis

EDITORIAL	1
Programm der Gedenkwoche - 8. bis 14. Juli 1992	2
Spurensuche: Häuser und ihre Geschichte (Teil I) - Altschmiedestraße 26	3
Dokumente: Gestapoanweisung, 6.7.1942	4
Dokumente: Abschiedsbrief von Irma Borchardt und Johanna Salomon, 11.7.1942	6
Im Gespräch: Roza Berger-Fiedler	7
Von A(dar) bis Z(addik)	8
Nachrichten	8
Auf Toleranz hoffend - In memoriam Dr. Herbert Samuel	9
Eine erste Jugendreise nach Israel	10
Die Seele des Menschen und die Zukunft unserer Gesellschaft	11
Termine - Adressen - Projekte	12

15.-18.10.1992

Die israelisch-arabische Jugendgruppe Re'ut/Sadaka und deren multikultureller deutscher Freundeskreis "Die Bahnbrecher" werden Gäste des Jugendforums sein. Einen inhaltlichen Schwerpunkt des Aufenthaltes bilden Begegnungen mit Ausländern und deren Beauftragten.

Zu Abendvorträgen erwarten wir den bekannten jüdischen Theologen und Publizisten **Pinchas Lapide** am 23. August in Wismar, am 24. August in Rostock, am 25. August in Neubrandenburg, am 26. August in Greifswald. Die Themen: "Die Frau in der Männerwelt der Bibel", "Der Messias: Zankapfel oder Hoffnungsträger?", "Mit der Bergpredigt Staat machen".

14. - 16.10.1992

Das Israelisch-Deutsche Jugendforum besucht im Rahmen seiner Delegationsreise das Rostocker Deutsch-Israelische Jugendforum. Am 15.10., um 19.30 Uhr findet eine öffentliche Podiumsdiskussion zusammen mit dem ID-Jufo, Re'ut/Sadaka, dem DI-Jufo und den "Bahnbrechern" zu Israel- und Deutschland-bezogenen Themen statt.

Freitag, 11.9.1992, 19.30

Uhr, Max-Samuel-Haus Botschafter a.D. Dr.h.c. Klaus Schütz, Vortrag und Gespräch zum Thema: "Das Verhältnis von Juden und Deutschen vor dem Hintergrund von Auschwitz" Klaus Schütz, von 1967 bis 1977 Regierender Bürgermeister von Berlin, vertrat von 1977 bis 1981 die Bundesrepublik als Botschafter in Israel.

Montag, 19.10.1992,

14.30 - 17.00 Uhr, Max-Samuel-Haus Fortbildungsseminar für Geschichtslehrer: "Geschichte, Religion und Kultur des jüdischen Volkes" Anmeldungen der Interessenten über LISA (Landesinstitut für Schule und Ausbildung), von - Flotow-Str. 20, Schwerin O - 2754

ADRESSEN

Deutsch-Israelisches Jugendforum, Arbeitsgemeinschaft
Rostock, Büro: Max-Samuel-Haus, Schillerplatz 10, O - 2500 ROSTOCK, Tel: 23209, Öffnungszeiten: jeden Dienstag 14.00 - 18.00 Uhr

Generalkonsulat des Staates Israel in Berlin, Schinkelstr.
10, W - 1000 BERLIN 33, Tel: 0630/8932203/4/5

Beratungsstelle für jüdische Zuwanderer aus der Sowjetunion bei der Vereinigung für jüdische Geschichte und Kultur in Rostock e.V., Büro: Max-Samuel-Haus, Schillerplatz 10, O - 2500 ROSTOCK, Tel: 23209, Öffnungszeiten: Montag u. Mittwoch 14.00 - 17.30 Uhr, Dienstag 9.00 - 12.00 Uhr u. 14.00 - 17.30 Uhr, Donnerstag 9.00 - 12.00 Uhr

Impressum

Herausgegeben durch die **Stiftung Begegnungsstätte für jüdische Geschichte und Kultur in Rostock**
"Max-Samuel-Haus", Schillerplatz 10, O - 2500 ROSTOCK, Tel: 23209
V.i.S.d.P.: **Frank Schröder**
Redaktion: **Frank Schröder, Fred Mahlburg**
Satz & Layout: **Jörg Schulz**
Druck: **Mecklenburgische Evangelische Akademie**
Erscheinungsweise **vierteljährlich**
Wir freuen uns über jede Spende, die die weitere Herausgabe der "BLÄTTER" ermöglicht.
Bankverbindung: **Volksbank e.G. Rostock, Kto.-Nr.: 900885, BLZ: 13091174**

Mit Spenden haben bisher die Arbeit des Max-Samuel-Hauses unterstützt:

Ulrike Oswald, Dr. Heinz Samuel (England), Dr. Dieter Neßelmann, Fa. Quandt und Schön, Hartmut Schleiff, Simone Fischer-Hübner, Almuth Wagner, Siegfried Vergin (MdB), Citti-Großmarkt, Landtag Mecklenburg-Vorpommern, Johannes-Gemeinde Rostock, Grete Neuwald (USA), B.u.G. Kaiser (USA), H.u.A. Kaiser (USA), Hotel Nordland, Rostocker Straßenbahn AG, Wolfgang Holz, edis GmbH, Feinkosthandlung